

Peter von Moos

Öffentlich-Privates



Geboren 1936 in Paris. Studium der Geschichtswissenschaft, Romanistik und Mittellateinischen Philologie in Basel und München. Promotion 1964 in Basel. 1964-1967 Gymnasiallehrer in Solothurn. 1967-69 Assistent am Seminar für Mittellateinische Philologie der Universität Münster und nach der Habilitation 1969 o. Professor und Leiter dieses Seminars bis 1994. 1990-93 Leiter des Teilprojekts „Dialogische Interaktion im Mittelalter“ im Sonderforschungsbereich 231 (Pragmatische Schriftlichkeit). 1991-1992 Visiting Fellow und Master of Arts des All Souls College Oxford. Seit 1992 Mitglied des Collège International de Philosophie in Paris. 1993 directeur associé an der Ecole des Hautes Etudes en Sciences Sociales (Groupe Anthropologie Historique de l'Occident Médiéval) in Paris. Seit 1994 korrespondierendes Mitglied der Heidelberger Akademie der Wissenschaften. Seit 1996 Leiter der Stiftung für historische Kolloquien: „Gesellschaft und individuelle Kommunikation in der Vormoderne“ (GIK) am Historischen Seminar der Hochschule Luzern. — Veröffentlichungen zur Rezeption der Antike im Mittelalter; Literaturtheorie und Rhetorik im Mittelalter (Historiographie, historisches Exemplum, Brief); Geschichte der Mittelalterforschung; in letzter Zeit vor allem zu Verhaltens- und Interaktionsformen vom Spätmittelalter zur Frühen Neuzeit. Bücher: *Hildebert von Lavardin* (1965), *Consolatio* (4 Bde. 1971-72), *Mittelalterforschung und Ideologiekritik* (1974), *Geschichte als Topik: Das rhetorische Exemplum von der Antike zur Neuzeit und die „historiae“ im Policraticus Johannis von Salisbury* (1988, 1996²). — Adresse: 27, rue Charles de Gaulle, Marlanval, F-77760 Boissy aux Cailles.

Berlin, den 15. Juli 1997

Lieber Freund,
jetzt kann ich mich um das Briefschreiben nicht mehr länger drücken. Nächste Woche verlasse ich die Institution, in die Du als Fellow des nächsten Jahres aufgenommen worden bist, und ich muß Dir rechtzeitig

vor Deiner Ankunft einige meiner Erfahrungen mitteilen, damit Du Dir besser vorstellen kannst, was Dich erwartet. Verzeih' mir im übrigen mein langes Schweigen. Es ist ein sprechendes Schweigen, das auf die Unwahrscheinlichkeit von Privatkorrespondenzen am Wissenschaftskolleg verweist. Selbst eine Mme. de Sévigné würde hier bald ihre Briefe liegen lassen und auf stillere Zeiten verschieben. Denn es ist schwer, sich dem eigenartigen Sog widersprüchlicher Reize zu entziehen, die jedem Fellow unentwegt die kostbare, weil befristete Außeralltäglichkeit seiner Berliner Existenz bewußt machen und ihn nicht weniger zur Arbeit anstacheln als zum Flanieren einladen. Diese eigenartige Mischung aus Anspannung und Entlastung hat mich während der ganzen Zeit meines Aufenthalts hin- und hergerissen und beinahe von allem abgehalten, was sich weder mit dem kulturellen Angebot der Stadt Berlin und des mitteleuropäischen Umfelds noch mit der teils geselligen, teils einsamen Forschungstätigkeit am Wissenschaftskolleg verbinden ließ. Darum erschien mir der Aufenthalt in diesem alexandrinischen Forscherparadies unter der Fuchtel der Zeitknappheit manchmal doch auch als eine wahre „saison en enfer“.

Du stellst hier schon nach den ersten Tagen fest, daß Du nie wieder in Deinem Leben solch ideale Bibliotheksverhältnisse vorfinden wirst. So gut wie jedes nur denkbare Werk, das Du als Fellow bestellst, zaubert Dir das hervorragend eingespielte Bibliotheksteam in kürzester Zeit auf Deinen Schreibtisch. Wer könnte da der Versuchung widerstehen, zu einem bestimmten Gegenstand die Sekundärliteratur möglichst umfassend aufzustöbern? Wie Du weißt, führt jedes Buch unweigerlich zu weiteren Büchern, und je länger Du herumliest, desto mehr neue Publikationen kommen auf den Markt, die auch noch gelesen sein wollen; im Gespräch mit andern Fellows hörst Du überdies — oft zu Deinem Entsetzen —, daß Du entscheidende Veröffentlichungen übersehen hast, weil Dein Thema in einer andern Disziplin möglicherweise noch wichtiger ist als in Deiner eigenen. Du bestellst Bücher über Bücher, und je länger Du im Banne dieser wunderbaren Buchvermehrung in einem *regressus ad infinitum* weitersuchst, desto sicherer kannst Du den Satz, den Erich Auerbach in Istanbul 1946 in die Einleitung seines epochalen Werks „Mimesis“ geschrieben hat, im umgekehrten Sinn auf Dich selbst anwenden: „Es ist möglich, daß das Buch sein Zustandekommen eben dem Fehlen einer großen Fachbibliothek verdankt; hätte ich versuchen können, mich über alles zu informieren, was über so viele Gegenstände gearbeitet worden ist, so wäre ich vielleicht nicht mehr zum Schreiben gekommen“.

Ich möchte Dich darum gleich warnend auf eine gewisse Unverträglichkeit von Informationsgewinn und Produktivität hinweisen, die Dir

hier mehr als anderswo zu schaffen machen wird: Du hast die Wahl zwischen Sammeln und Schreiben; willst Du nicht schizophren werden, mußt Du das eine oder das andere bevorzugen. In englischen oder amerikanischen Colleges pflegt man den Visiting Fellows zu empfehlen, die ruhige Zeit zur Niederschrift einer lange vorbereiteten Arbeit, vielleicht eines Lebenswerks, zu nutzen. Ich würde Dir diesen Rat für Berlin gerade nicht geben; denn das Wissenschaftskolleg ist nicht nur ein spanisches Schloß, in dem Du wiederfindest, was Du selber hineinbringst; es ist auch ein wunderbarer Katalysator, der Deine Gedanken dank unvorhersehbarer Lektüren und Gespräche zum Gären bringt und verwandelt. Bleibst Du mit Deinen eigenen Materialien ungesellig am Schreibtisch, entgeht Dir das Auf- und Anregendste an dieser Einrichtung.

Ich selbst habe dies leider erst zu spät gemerkt. Könnte ich noch mal beginnen, würde ich hier keine Zeile schreiben, sondern wie die berühmten humanistischen Bienen ausschließlich Nährstoff für viele Jahre der Verdauung und Produktion aufnehmen. In Wirklichkeit ging ich von den konventionellen Prinzipien aus, die jeder an Anträge und Jahresberichte gewöhnte Forscher interiorisiert hat: wo nicht gerade „publish or perish“, so jedenfalls doch: nachweisliches Arbeiten heißt nicht Denken, sondern Publizieren. In diesem Sinne bestand mein angekündigtes Hauptprojekt darin, eine seit Jahren in meiner Werkstatt liegende Arbeit über „Interaktionsverhalten und Dialogliteratur vom Mittelalter zur Frühen Neuzeit“ redaktionell abzuschließen. Doch bevor ich damit begann, wollte ich in den ersten Wochen ein Nebenthema noch schnell hinter mich bringen: die historische Semantik der Begriffe „öffentlich“ und „privat“. Es ging dabei anscheinend nur um einen kleinen Beitrag zu einem von mir herausgegebenen Tagungsband. Schon nach kurzer Zeit war mir jedoch klar, daß dieses Thema mich ganz in Anspruch nehmen und bis zum Ende des Jahres nicht mehr loslassen würde. Was ich bisher dazu gedacht hatte, erschien mir dank der erwähnten Segnungen des Wissenschaftskollegs bald einseitig und dilettantisch, und ich begriff erst im Dialog sowohl mit andern Fellows als auch mit einigen Büchern, wieviele ganz unterschiedliche Forschungsinteressen die Abgrenzung zwischen dem Öffentlichen und dem Privaten berührt, wie leicht man mit diesem Thema an eine Art Verkehrsknotenpunkt der Fächer gelangt. So war mir etwa die Diskussion mit mehreren religionssoziologisch und anthropologisch arbeitenden Fellows besonders anregend, die das Problem der geschlechtsspezifischen Identifikation von Männlichkeit mit Öffentlichkeit, Weiblichkeit mit Privatheit in verschiedenen kulturellen Kontexten (Islam, Japan) kontrovers zur Sprache brachten. Ein wenig vom *genius loci* inspiriert waren andererseits methodisch-ideologiekritische Gespräche, die ich immer wieder mit

Historikern verschiedener Herkunft über den Sonderweg der deutschen Geschichtswissenschaft vor (und sogar nach) 1945 führen konnte; denn im Vergleich zu anderssprachigen Forschungen wurden nur hier die Begriffe „öffentlich“ und „privat“ als spezifisch liberale Unworte stigmatisiert und deren Anwendung auf vormoderne Phänomene als Anachronismus bekämpft. Die Vielfalt der Sprachen, insbesondere der Wissenschaftssprachen, die sich am Wissenschaftskolleg begegnen, war für mich im übrigen ein besonderer Vorteil, konnte ich doch Übersetzungsprobleme der Begriffsgeschichte (wie die divergierenden Konnotationen von „öffentlich“ mit Offenheit oder Transparenz und von „publicus/public“ mit dem Gemeinwohl) gewißermaßen experimentell an dem mehrsprachigen Publikum erproben.

Doch ich will hier nicht fachsimpeln. Du wirst ohnehin bald einiges von mir zu lesen bekommen. Es genügt, wenn ich Dich davon überzeugt habe, daß Du Dich am Wissenschaftskolleg nicht auf die landesübliche Programmforschung, sondern auf alle Arten von Überraschungen und Einsichten einstellen solltest. So wirst Du Berlin mit reicher Beute zufriedener verlassen und keine verpaßten Erkenntnis-Chancen bereuen.

Nun habe ich Dir allein von den Arbeitsbedingungen im engeren Sinn gesprochen. Du mußt auch wissen, daß hier bis zu den Erholungs- und Unterhaltungsmitteln alles bereitsteht, was Dein wissenschaftliches Leben als ein meditatives *otium cum dignitate* angenehm macht. Für Dein leibliches Wohl wird wie in einem ausgezeichneten Hotel, für Deine Elektronik wie in einem Hightech-Unternehmen gesorgt. Ich wurde in jeder Hinsicht derart verwöhnt, daß ich die perfekte Organisation, die alles unsichtbar zum allgemeinen Besten wendet, für selbstverständlich zu halten begann. Jetzt, kurz vor dem Abschied, erinnere ich mich an den früheren Alltag, in den ich nun zurückkehre, und finde ihn plötzlich eher beschwerlich, obwohl er, wie Du weißt, nie etwas mit innerweltlicher Askese zu tun hatte. Letztes Jahr habe ich mein Zuhause nicht ohne Ängste vor dem Anstaltsleben und dem akademischen Rollenspiel verlassen, da ich Kollegen bei Respektabilitäts-Inszenierungen nur für kurze Zeit ertrage, und ich fragte mich, wie ich das steife Gebilde im Zusammenleben ein ganzes Jahr lang aushalten könne. Die Befürchtungen waren erstaunlicherweise ganz gegenstandslos. Vermutlich dank des lockernden Einflusses amerikanischer Fellows, entstand hier nach wenigen Wochen ein durchaus unkompliziertes Klima, eine soziale Chemie, die Privates und Öffentliches so problemlos verband, daß die Frage sinnlos wurde, ob das Wissenschaftskolleg eher eine Bühne oder ein Zuhause sei. Es war ein Zwischenreich halböffentlicher Privatheit, ja Vertrautheit mit einer ganzen Skala von offeneren und geschlosseneren Räumen, vom großen Kolloquiumssaal über das Haus-

restaurant bis zur eigenen Wohnung. Ich glaube, mich noch nie so selbstverständlich und unverkrampft zwischen Innen- und Außenräumen hin- und herbewegt zu haben. Diese Erfahrung spezifischer „Komplexitätsreduktion“, wie N. Luhmann sagen würde, muß ich nun bald vermissen, und schon fürchte ich mich vor dem exklusiv Privaten. Es ist eine Ironie dieses durchaus phobiefreien Jahres, daß es mit unnötiger Agoraphobie begonnen hat und nun (mit hoffentlich ebenso überflüssiger) Klaustrophobie endet.

Ich beneide Dich, lieber Freund, um alles, was Dir hier bevorsteht. Gerne wäre ich länger geblieben, aber vielleicht liegt das Geheimnis dieses wissenschaftlichen Paradieses gerade darin, daß es nur ein Jahr dauert. Mit den herzlichsten Wünschen für eine ersprießliche Zeit in Grunewald

Dein P.

PS.: Während meines akademischen Jahrs 1996-97 in Berlin sind von mir folgende Publikationen erschienen: „Rhetorik, Dialektik und ‚Civilis scientia‘ im Hochmittelalter“, in: J. Fried (Hg.), *Dialektik und Rhetorik im früheren und im hohen Mittelalter*, München (Oldenbourg) 1997, 133-155. „Abaelard“, in: K. Flasch/U.R. Jeck (Hgg.), *Das Licht der Vernunft: Die Anfänge der Aufklärung im Mittelalter*, München (Beck) 1997, 36-45.

Ich habe folgende Arbeiten abgeschlossen: „Das Öffentliche und das Private im Mittelalter. Für einen kontrollierten Anachronismus“, in: G. Melville/P. von Moos (Hgg.), *Das Öffentliche und das Private in Mittelalter und Früher Neuzeit*, (Norm und Struktur), Köln-Wien (Böhlau), im Druck. „„Öffentlich` und ‚privat` im Mittelalter. Zu einem Problem historischer Begriffsbildung“, in: *Schriften der Philosophisch-historischen Klasse der Heidelberger Akademie der Wissenschaften*, Wiesbaden, im Druck. „Die Begriffe ‚öffentlich` und ‚privat` in der Geschichte und bei den Historikern“, erscheint 1998 in: *Saeculum*.

Eine Synthese dieser Untersuchungen zur historischen Semantik des Öffentlichen und Privaten soll nächstes Jahr in Buchform erscheinen.

Im übrigen habe ich (im Sinne des zuerst angekündigten Interaktions-Projekts) am Wissenschaftskolleg vom 2. zum 3. Mai 1997 einen Workshop zur Vorbereitung einer 1999 stattfindenden interdisziplinären Tagung veranstaltet. Thema: „Der Fehltritt und die Diskurse über menschliche Interaktionskompetenz. Zur Heuristik bedrohter Integrität in der Vormoderne“.